



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Correspondenzen.

Konstantinopel, 25. Januar. — Drei Punkte sind es in diesem Augenblick, in welchen die geschiedenen Actionen dieses Krieges ihre Centren finden: Konstantinopel, Barna und das Terrain vor Sebastopol. Letzteres ist Entscheidungsstelle; erstere sind Vorbereitungsstätten. Gleichwie Konstantinopel der letzte Stationsplatz auf der langen Linie von England und Frankreich nach der Krim ist und zwischen hier und dort in letzter Instanz vermittelt, so ist Barna ein Bindeglied zwischen den Hilfsmitteln und Streitkräften nordwärts vom Balkan und dem taurischen Kriegsschauplatz.

Sollte Oestreich mit Rußland definitiv brechen, so würde es um vieles wahrscheinlicher sein, daß seine Streitkräfte sich bei Barna wie an der Donau, oder gar am Pruth, mit denen der Verbündeten die Hand reichten: die letzteren sind nämlich, wie sich mehr und mehr herausstellt, unfähig zu tiefer ins Land eingreifenden Operationen; der Gestadekreis des Pontus wird, sofern man ihren Train nicht beweglich macht, zugleich die Grenze ihrer Bewegungen bleiben; ja es kann in Zweifel gezogen werden, ob die vor Sebastopol engagirten Divisionen jemals imstande gewesen sein würden, den Marsch von Eupatoria nach Perekop zu vollführen. Gegenwärtig sind sie dies notorisch nicht.

Wie ich höre, ist neuerdings diese Sachlage in Paris gewürdigt worden und es sollen Maßregeln getroffen worden sein, um den Krieg französisch-englischerseits für den Fall, daß eine Ausgleichung nicht zustandekommt, mit Hilfe eines neuorganisirten Transport- und Verpflegungssystems im verbesserten Stile fortzusetzen. Hierauf deuten auch einige Vorkehrungen hin, welche in den letzten Wochen am hiesigen Orte getroffen wurden und die sich in Barna wiederholten. Man errichtet nämlich französischerseits große Werkstätten, behufs der schnellen Herstellung einer großen Anzahl von Fouragewagen; im Lande reisen weit und breit Offiziere und militärische Agenten umher, um einheimische Zugpferde anzukaufen; außerdem werden große Massen lebenden Viehs angekauft und einstweilen auf den großen Wiesengründen, die sich am Busen von Saros um Enos her ausdehnen, ernährt.

Gewinnen die Operationen in der Krim im nächsten Frühjahr neues Leben, so ist es daher sehr wahrscheinlich, daß wir andre Actionen wie die seitherigen erleben, und nicht nur eine verbündete Armee dort wissen werden, welche sich tapfer zu schlagen, sondern auch dem Feind auf den Fersen zu folgen weiß.

Nachrichten von Interesse sind aus der taurischen Halbinsel jüngst nicht hier eingegangen. Dagegen bezeugen die zahlreich hierher gebrachten Soldaten mit erfrorenen Armen und Beinen, daß der Frost dort von weit intensiverer Natur, wie in Stambul ist. Die Baracken langen endlich in großer Anzahl an, und in diesem Augenblick dürften sich bereits mindestens 25,000 Mann wohlgesichert und warm unter Dach und Fach befinden. Auch das Material für die Eisenbahn von Balakava zum Lager soll zum größeren Theil in jenem Hafenort eingetroffen sein . . . ob auch ausgeladen ist freilich eine andre Frage.

Man ist hier nicht ohne Sorge um das Geschick der bei Eupatoria ausgeschifften Armee Omer Paschas. Dumpfen Gerüchten nach würde russischerseits gegen dieselbe

ehestens ein entscheidender Schlag fallen. Der talentvollste unter den zarischen Heerführern, General Osten-Sacken, habe die Leitung dieser Operation übernommen.

Der britische Gesandte Lord Redcliffe gibt heute ein großes Diner, vornehmlich dem türkischen Ministerium zu Ehren. Wie ich höre wird das ganze diplomatische Corps demselben bewohnen. Am Abend ist Ball. — Die Witterung ist milder geworden; einzelne heftige Windstöße verkünden, daß der Poiras*) auf dem Pontus regiert, und nicht selten laufen entmastete Fahrzeuge in den Bosphorus ein. Die Theuerung steigt.

— — 26. Januar. — Heute beim Erwachen begrüßte mich durch die Spalten der Jalousien hindurch schon am frühen Morgen ein heller, glitzernder Sonnenstrahl. Zum ersten Mal nach einer langen Reihe von Tagen war die Sonne über einem heiteren, wolkenleeren Himmel aufgegangen. Die Uhr wies sieben Uhr und zwanzig Minuten. Im weiten Thale des Bosphorus lagen noch die Nebelbänke übereinander aufgeschichtet, aber die Fläche der Marmorasee war schon frei und reflectirte das Tageslicht in breiten, leuchtenden Streifen. Ich beschloß, zum Gestade an der Meerenge halb hinunterzugehen, um die herrliche Frühstunde auf jenem reizend gelegenen Höhenhange dicht über Dolma Bagdsche zuzubringen. Es ist dies einer der schönsten Punkte, die ich hier kenne. Reiche Türken haben das schon vor vielen Jahren zu würdigen gewußt und in einer Frontlinie, welche die reichste und weiteste Aussicht bietet, große zwei- und dreistöckige Konaks aufgeführt. Eine Ausnahme von der Regel liegen in denselben die Frauengemächer mit ihren, den äußeren forschenden Blicken sorgsam entzogenen Fenstern nach der Straßenseite zu, d. h. dem Meere entgegengewendet.

Von meiner Wohnung aus habe ich zu der betreffenden Stelle zehn oder zwölf Minuten zu gehen. Ich benutze dabei den letzten Theil der großen Straße, welche die süßen Gewässer mit dem Bosphorus und zwar rückwärts von den diesseitigen, nordöstlich vom goldnen Horn gelegenen Vorstädten verbindet. Im Sommer ist diese Fahrstraße, welche in einer vielleicht nicht mehr sehr fernen Zukunft ihrer ganzen Ausdehnung nach mit Häusern besetzt sein wird, während jetzt nur einzelne Gehöfte daran stoßen, eine der besten, die man hier hat; aber in der gegenwärtigen Jahreszeit hat man einigermaßen Schwierigkeit, sie zu passiren. Auch das wird anders werden. Die Jahre sind gezählt, wo den einfachen Landweg ein wohlchaffirter Fahrdamm und gleichzeitig vielleicht eine daneben parallellaufende Eisenbahn ersetzen wird. Im Gegensatz zu anderen Hauptstädten entbehrt Konstantinopel in communicativer Hinsicht der großen, vermittelnden Linien. Es gibt hier keine Quais, wie leicht auch ein solcher anzulegen sein würde, der das ganze Stambuler Dreieck auf seinen beiden Wasserseiten umfassen könnte; man entbehrt noch einer Straße, die auch nur zum achten Theil so breit und in gerader Linie fortliefe wie die Linden in Berlin oder eine Rue und ein Street erster Classe in Paris und London; endlich fehlt es gänzlich an einem Verbindungswege, etwa im Sinne der Boulevards, um die Peripherie der Riesenstadt zu durchmessen. In der Zeit, von der ich rede, wird die große Straßenlinie von Dolma Bagdsche zu den süßen Gewässern gewissermaßen in diese letztere Stelle eintreten. Im Anschluß an dieselbe wird es alsdann nur eines

*) Der häufigste Wind.

zweiten Zweiges, welcher bis zu den sieben Thürmen reichen müßte, bedürfen, um das ganze neue Byzanz mittelst eines einzigen Weges vom Bosphorus aus bis zur Propontis zu umgehen. Die beiden Endpunkte dieses großen Außenboulevards, — um den Vergleich mit Paris festzuhalten — würden an ersterer Stelle, d. h. an der Meerenge der neue Palast von Dolma Bagdsche und am Marmorameer das Schloß Jedri Kuleler (sieben Thürme) sein. Wenn hier der Punkt ist, wo nothwendig die Straßen, welche dereinst die Capitale mit den europäischen Provinzen, vornehmlich und zunächst mit Adrianopel, Varna und Salonich verknüpfen werden, ihren Ausgang nehmen werden, so ist das Palais von Dolma Bagdsche voraussichtlich der dereinstige wichtige Vermittlungspunkt zwischen Asien und Europa, und die Bedeutung seiner Lage würde ihm auch dann nicht genommen sein, wenn die dereinstige Tubenbrücke quer über die Seestraße hin nicht hier, sondern, in Rücksicht auf die geringere Breite der Meerenge, zwischen Ortakoj und Beglerbeg placirt werden sollte.

Unter Gedanken ähnlicher Art hatte ich die Strecke zurückgelegt, welche meine Wohnung von dem erwähnten freien Aussichtspunkt trennt. Das Terrain senkt sich hier wie ein Vorgebirge zu dem schmalen und flachen Uferstreifen ab, welcher den Bosphorus auf dem diesseitigen Gestade umsäumt und hier Gelegenheit zum Aufbau der Vorstädte Fındikli, Dolma Bagdsche, Beschik Tsch und jener langen Reihe von Dörfern und Tschiftlik (Güter) geboten hat, die in beinahe ununterbrochener Kette bis Bujukdere reichen. Ich trat auf den äußersten Vorsprung; schade, daß ein hölzerner Stall, der haufällig und morsch nicht mehr fünf Jahre aufrechtstehen wird, einen Theil der Umsicht dem Beschauenden streitig macht; an die Breterwand anlehnd, zog ich mein Fernrohr aus der Tasche und ließ den Blick durch die klaren Gläser zum Bulgurlugipfel und zum eisgekrönten Scheitel des Olymp schweifen. Frischer Morgenduft, jenes Etwas in der Atmosphäre, welches sich nicht bezeichnen und nur schwer malen läßt, lag über der Landschaft, wie ein rothger, violetter Hauch. Die Luft wehte mich nicht kalt, aber mit jener Frische an, die stärkend in Mark und Bein dringt und alle Nervenfaser belebt. Heute hatte das weite Stambul einen seiner Glanztage, wo es in reichster Fülle der Schönheit strahlte. Die Spitzen von hundert Minarets und abermals hundert Kuppeln ebensovieler stattlicher Dschamis funkelten im Morgenschein der Sonne, deren Strahlen rechts vom Serail die Fensterscheiben der tausende übereinander zur Krone der sieben Hügel aufsteigenden Häuser wie im rothen Feuer erglänzen ließen. Zwei Hammel, die aus dem Stall hinter mir hinausgetrieben wurden, erinnerten mich daran, daß diese Stelle, welche selbst im Zauberkreise der türkischen Metropole kaum ihresgleichen hat, jetzt von Menschen ungenossen und unbenuzt dem unvernünftigen Thiere überwiesen ist. Ich wage kaum den Preis zu schätzen, den man nach zehn Jahren vergebens für sie bieten wird, um die Fundamente für eine neidenswerthe Villa hier einzusenken.

Auf dem Wasser herrschte das bunteste Leben. Man überfieht hier zunächst und zwar dicht unter seinen Füßen den Zusammenfluß dreier Flutenbecken: des Goldhornes, des Bosphorus und der Propontis. Die Wogen waren ohne Schaum und gingen dermaßen flach, daß sie die darauffschwimmenden Raiks und Schiffsboote eben nur sanft auf- und niederschaukelten. Vor der neuen Moschee des Großherrn lag ein riesiger englischer Steamer vor Anker; weiter der Mitte der Meerenge zu und mit dem scharfen Bug der Strömung zugewendet, ein französischer. Beide Grenzboten. I. 1855.

waren Schraubenschiffe und schwer bewaffnet. Die Zahl der kleineren Dampfer war mindestens zehn. Man schiffte auf einer Anzahl kleiner Segelboote vom Bord des englischen Schiffes soeben Verwundete und Halberstörone (wie ich vermuthete) nach Sutarı hinüber. Dann und wann klang der Ton des durchs Sprachrohr gegebenen Commandos der Schiffsoffiziere zu mir herüber.

Der Punkt, den ich mir zur Ueberschau gewählt hatte, war früher unter dem Namen des Bejildim Köschk (Kiosk) bekannt. Heute nennt man ihn: „hinter dem neuen Palais“ oder „oberhalb der Gewehrfabrik“. Letztere ist ein Gebäude rechts im Thale. Es ist groß, aber unschön und wird ganz durch den Hochbau der hinterwärts auf der Höhe thronenden mächtigen medicinischen Schule, die nun ein französisches Lazareth geworden ist, in Schatten gestellt. Bei dem allen ist das Thal zwischen dem Bejildim Köschk und jenem Palais eines der reizendsten, die es hier gibt. Man nennt es Dolma Bagdsche Dere (Thal des ausgefüllten Gartens). Es ist direct nach Süden gewendet und der Frühling kehrt hier schon ein, wenn das Plateau, welches sich vom Eingange der großen Perastraße bis Bujukdere erstreckt, noch lange von rauhen Nord- und Ostwinden gesegt wird. Heute sprießen schon Schneeglöckchen dort, im hohen, üppigen Grase finden sich einzelne Weilchen verstreut, und die auf den Rabatten sorgsam gepflegten Rosen haben vielfach ihre Knospen entfaltet.

In dieses Thal hinein wird sich dereinst die große Straße senken, von der ich eben schrieb. Sie wird mittelst desselben den bequemsten Niedergang zum stattlichen Kaiserpalaste *) finden. Alsdann dürfte auf der engen und wol ganz mit Häusern besetzten Thalsohle kein Raum mehr für die erwähnten duftigen Gärten sein. Sie werden alsdann muthmaßlich terrassenförmig die Thalwände hinangelegt werden; wo jetzt jener grüne Rasen seine frische und tiefe Smaragdfarbe leuchten läßt, werden dann die dunklen Cypressen und der Lorbeer sich ausbreiten; unten der Lärm des drängenden Verkehrs und oben das Rauschen des Südwindes in den Zweigen.

— 29. Januar. In meinen Briefen an Sie habe ich schon öfter des bunten Gemisches von Costümen Erwähnung gethan, welches dem Getriebe auf den hiesigen Straßen einen ganz besonderen malerischen Reiz verleiht. Der Araber in seinem dunklen oder lichten Burnus neben dem Tscherkessen; der Alttürke mit breitem Bund; der schmucke Grieche in der reich gestickten Jacke mit fliegenden Ärmeln; der hochgeschürzte Albanese, der Zigeuner, der Kurde; dazwischen fränkische Herren im Paletot und im modernen Gummiregenmantel. Als die ersten französischen und englischen Truppen anlangten, nahm die Buntheit des Gedränges noch zu. Cavalerie, Infanterie, Artillerie . . . von allen Regimentern, so schien es, hatte England, von seinen meisten Frankreich Repräsentanten gesendet. Die meiste Aufmerksamkeit zogen die schwer geharnischten Kürassiere Napoleons III. und ihrer britischen Majestät Hochländer auf sich. Seit drei Tagen sind den Uniformen, die sich bis dahin hier eingeführt hatten, neue gefolgt: die Kaisergarde ist angelangt; selbstredend nicht die ganze; indeß immerhin eine bedeutende Abtheilung. Die Röcke sind die nämlichen, in welche der große Napoleon seine Veteranen kleidete;

*) Zum Palais von Dolma Bagdsche.

aber der Wuchs der Leute ist größer wie der jener Tapferen, die bei Marengo und Austerlitz sich den Eintritt in das Elitencorps verdienten. Die hier angelangte Truppe nimmt sich aus, wie eine Reminiscenz aus alter, verschollener Zeit; es ist Renaissancestil in diesen breiten Rabatten, den kurzen Westen, den langen Rockschößen. Die Musik wird als vortrefflich erwähnt, aber die Perotinnen werden sich schwerlich ihrer erfreuen dürfen, indem wahrscheinlich heute Nachmittag schon die Garden sich einschiffen werden, um das Ziel ihrer Reise, die Krim, zu erreichen.

Seit einigen Tagen geht hier das Gerücht von der bevorstehenden Abberufung des Herrn von Bruck, österreichischen Internuntius, und seiner Ernennung zum Finanzminister der österreichischen Kaiserstaaten. Der Ritter Andreas von Baumgartner, welcher seither die beiden Portefeuilles des Handels und der Finanzen in Händen hatte, würde, so hieß es, sich auf ersteres beschränken. Sie werden zur Zeit, wenn diese Zeilen bei Ihnen anlangen, ohne Zweifel instandesein, über den Grund oder Ungrund des Gerüchtes ein definitives Urtheil zu fällen. Dabei will ich bemerken, daß man Herrn von Bruck ungern von hier verlieren würde. Wenn auch gegen Oestreich, aus der Zeit der Flüchtlingsfrage her, noch immer ein Widerwille vorherrscht, welchen der Vertrag vom 2. December v. J. nicht ganz auszutilgen vermochte, so hatte dennoch die Persönlichkeit des Gesandten soviel Gewinnendes, daß in Betreff seiner die Politik nicht in Anschlag kam, welche seine Vorgänger und anfangs er selbst noch zu vertreten hatten. Herr von Bruck hat hier seither ein äußerst glänzendes Haus gemacht; in der diesjährigen Saison sind seine Soireen ohne Frage die brillantesten gewesen; man weiß oder glaubt zu wissen, daß die officiellen Mittel hierzu nicht ausreichen und er aus dem Fond seines eignen bedeutenden Vermögens den Ueberschuß des Aufwandes bestreitet. Eine derartige Opferbereitschaft ermangelt selten Anerkennung zu finden.

Wie Sie wissen bin ich kein Parteigänger der österreichischen Politik, noch bin ich jemals als Verfechter der staatsökonomischen Grundsätze aufgetreten, die in Herrn von Bruck ihren lautesten Sprecher („Austria“) und ihren starken Vertreter haben. Aber ich kann nicht umhin, einzugestehen, wie die ausnehmend große geistige Regsamkeit dieses Mannes einen tiefen Eindruck auf mich machte. Die Geschäfte eines Gesandten Oestreichs an der hohen Pforte waren im letzten Jahre sicherlich umfangreich genug, um die ganze Spannkraft und Thätigkeit eines Staatsmannes von gewöhnlichem Schlage in Anspruch zu nehmen. Wöchentlich zwei bis drei Berichte mit den regelmäßigen Posten, Extrarapporte durch Couriere, Conferenzen mit den Gesandten der übrigen Großmächte und mit dem osmanischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten — das sind allermindestens Zeit und Geist in Anspruch nehmende Geschäfte; aber dem österreichischen Gesandten galten sie nicht als ausreichend. Vielleicht ist die Correspondenz, welche er in Bezug auf Handels- und Finanzangelegenheiten während der anderthalb Jahre seines hiesigen Aufenthaltes mit beiden Ministerien führte, ausgedehnter wie die diplomatische. Dabei stand er dem großartigen Institut des Lloyd nie ganz fern; mindestens wurde sein Rath in wichtigen Fragen von den Leitern der Gesellschaft eingeholt, und er war gewohnt, denselben in der gründlichen und eingehenden Art zu geben, in welcher er alle öffentlichen Angelegenheiten behandelte. Das Bedauern,

Hofe macht schon der Zustand der Kaiserin, deren Entbindung jeden Tag erwartet wird, die sich jedoch so wohl befindet, daß sie fast allabendlich das Theater besucht, den Gedanken an einen Ball zur Unmöglichkeit. Aber die Hautefinance, die von diesen Rücksichten frei ist, öffnet ihre goldenen Salons mit um so größerer Gastlichkeit, und man findet in denselben wirklich eine ungewöhnliche Anzahl schöner und geistvoller Frauen, und bekannter, zum Theil sogar bedeutender Männer. Der wahrste und am schwersten zu erzielende Luxus eines Hauses besteht am Ende doch in der Gesellschaft selbst, und man muß es daher den Hausfrauen verzeihen, wenn sie nach künstlerischen, diplomatischen und militärischen Celebritäten in mitunter etwas komischer Weise jagen. Besonders en vogue ist die türkische Ambassade, deren rothe Fez einem Salon ein gewisses elegant pittoreskes Ansehen verleihen. Die jüngeren türkischen Diplomaten, die, beiläufig bemerkt, größtentheils Europäer sind, machen sich diese Stellung zunutze und tanzen mit einem Eifer, der eines Claquehutes würdig wäre.

Aber diese Bälle haben im Grunde nichts spezifisch Wienerisches an sich, sie haben den gewissen kosmopolitischen Anstrich, den die gute Gesellschaft in ganz Europa ihren Festen aufdrückt. Wenn man Wiener Leben kennen lernen will, so muß man einen der Bälle besuchen, die im Soffenbadsale oder beim Sperl gegeben werden und gegen geringes Entree jedermann zugänglich sind. Da kann man Costüme- und Bewegungsstudien machen da wird die Quadrille noch wirklich getanzt und nicht wie in den Salons in affectirter Müdigkeit nur gegangen. Da ist noch rasendes, unverfälschtes, naives Vergnügen, ohne Beimischung von Blasirtheit und Neid zu finden. Das schlichte Kattunkleid ist hier vollkommen à son aise neben den Tüll- und Spizentoietten, die vielleicht einen minder ehrenwerthen Ursprung haben. Der beliebteste dieser Bälle ist der sogenannte Rosenmädchenball im Soffenbadsal, der außer dem Vergnügen des Tanzes seinen Besucherinnen eine höchst sumreiche und dramatische Art Lotterie bietet. Um Mitternacht nämlich öffnet sich auf ein gegebenes Zeichen die Plafondecke und ein reichgeschmückter Luftballon schwebt herab, in dessen Gondel ein als Genius gekleidetes kleines Mädchen sitzt, das einen großen verdeckten Korb voll künstlicher Rosen auf dem Schoße hält. Alle diese hunderte von Rosen sind, mit alleiniger Ausnahme von drei weißen, rothe Rosen. Nun desfiliren alle Damen — der Ausdruck ist allerdings in Beziehung auf manche ein etwas schmeichelnder — vor dem Rosengenius vorbei, der jeder aus dem Korbe eine Rose gibt. Die drei Glücklichen, denen das Schicksal die weiße Rose in die Hand drückt, erhalten ein Andenken von einigem Werthe — eine Damenuhr, ein goldenes Armband, ein elfenbeinernes Notizbuch, ein Arbeitsnecessaire oder dergleichen. Nachdem nun der Genius diese seine göttliche Sendung vollbracht, schwebt er, indem er freigebig seinen noch übrigen Rosenvorrath, sowie auch farbige Papierstreifen, die durch darauf gedruckte Gedichte verdorben sind, auf die Häupter der Sterblichen streut, seinem Schnürbodenhimmel wieder zu. Es wäre jedoch ein grober Irrthum, dieses Rosenmädchenfest mit dem in einigen Gemeinden Frankreichs üblichen zu verwechseln, in welchem die Schönste und Tugendhafteste zur Rosenkönigin gewählt wird. Wir glauben nicht, daß alle Rosenköniginnen des Soffenbadsals sich mit einiger Aussicht auf Erfolg um den Preis Monthion in Paris bewerben könnten. Besonders wurde diese Bedenklichkeit in uns dadurch erregt, daß

in neuester Zeit ein hiefiges Blatt die Initialen der Glücklichen und ihre Adressen veröffentlicht. Nun sage noch einer, daß die Journalistik keinen praktischen Nutzen schaffe!

Uebrigens hatte die letztverflossene Woche für uns noch ein locales Interesse durch das Geburtsfest zweier in Wien so allgemein bekannter Persönlichkeiten, wie Saphir und Meister Anshütz, von denen der erstere am 8. d. M. seinen sechzigsten, der letztere an demselben Tage seinen siebenzigsten Geburtstag feierte. Anshütz beging den Tag im engeren Familien- und Freundeskreise. Die oberste Theaterdirection hatte ihm einen schönen silbernen Becher mit einer anerkennenden Inschrift übersandt. Möge er ihn noch recht lange leeren, der jugendliche Greis, der uns noch immer den Wein der Poesie zu kredenzen versteht, dessen Organ noch den Klang der Jugend, und dessen Declamation den unvergänglichen Reiz klarsten Verständnisses besitzt.

Zur Feier von Saphirs Geburtstag hatte ein Freundescomité eine Art Akademie in der Wohnung des Gefeierten arrangirt, in der künstlerische Notabilitäten wie die Seebach, Heibel, Wilhelmine Claus, Liebhard, ein Löwe, Beckmann, Rott, Steger u. s. w. mitwirkten. K. Hirsch, Deinhardstein, Castelli u. m. a. hatten Gelegenheitsverse geschrieben, Kapellmeister Franz v. Suppé hatte sie componirt. Den Schluß der Akademie machte eine humoristische Verlesung Saphirs selbst über „das sechzigste Jahr, die Polizeistunde im Wirthshause des Lebens“. Daß der Akademie Souper und Ball folgen, versteht sich von selbst und es war nicht ohne Interesse, die ewig junge, noch immer reizende Fanny Elfler eine Quadrille gehen, oder Melpomene Seebach eine Polka rasen zu sehen. Es war vier Uhr Morgens, als Ihr Correspondent — und zwar nicht als der letzte Gast — den Salon verließ.

Auch das Theater macht dem Fasching seine Concessionen. So brachte gestern das Burgtheater zwei kleine einactige Carnevalsnovitäten. „Eine Partie Piquet“ und „die Blutrache“, beide aus dem Französischen. Das erstere bringt ein — gewagtes Motiv — die Narkotisirung auf die Bühne, ist aber mit solcher Feinheit, mit solcher anmuthigen Leichtigkeit gemacht, daß das Experiment glückte, wozu jedenfalls das vortreffliche Spiel Löwes und Nusbergers und Fräulein Hartmanns, dieser hübschen und talentvollen Darstellerin naiver Rollen, viel beitrug. Das zweite Stück von etwas grobkörniger Art ruht auf den Schultern Meigners, der immer vortrefflich ist, wenn ihn der Dichter in Angst und Verlegenheit versetzt. Und Angst und Verlegenheit hat dieser arme Pariser Apothekergehilfe, der auf Besuch in seine corsische Heimat kommt, und seine etwas ungenirten Pariser Manieren mitbringt, genug auszustehen. Das Publicum ging in die Carnevalsstimmung dieser anspruchslosen Bluette, der auf dem Theaterzettel der bescheidene Titel Poffe beigelegt war, ein, und nahm dieselbe, sowie die erste, bedeutendere Novität: „Eine Partie Piquet“ auf das freundlichste auf. Der Hof war wie fast bei jeder ersten Vorstellung zugegen. Wer alle neuen Vorstellungen besucht, der hat jedoch soviel Langweile zu ertragen, daß ein amüsanter Abend die Rechnung nicht ausgleicht. Da haben sie neulich im Operntheater — die Götter mögen es ihnen gnädig verzeihen, wir Menschen können es nicht — ein Ballet gegeben, welches Don Quixote heißt. Ohne übertriebene

Anforderungen an die Logik von Balletsujets zu machen, darf man doch selbst von dem getanzten Drama einige Handlung, einen nothdürftigen Zusammenhang verlangen. Wer aber ein Atom von Handlung, einen haardünnen Zusammenhangsfaden in diesem Chaos von Tanz und Unsinn aufzufinden imstande ist, wer auch nur eine Vermuthung darüber mittheilen könnte, warum das Ding „Don Quixote“ heißt, der muß entweder ein gewaltiges Genie sein, das Dinge, die für ungeweihte Augen unsichtbar sind, sieht, oder ein Bedlamscandidate, dem der Wahnsinn verständlich und geläufig ist. Fräulein Korsini ist eine prächtige Erscheinung, eine leichte und gutgeschulte Tänzerin. Schade, daß sie sich dazu hergeben muß, solches Zeug vor dem verdienten Auslachen zu retten. Was die Oper betrifft, so haben wir seit dem Abgange der La-Grava noch immer keine erste Sängerin, aber die beiden zweiten Sängerinnen, Fräulein Liebhart und Tieljens sind mit so muthigem Eifer und so bedeutendem Talente in die Branche getreten, daß die Direction, besonders da nun auch die seit längerer Zeit erkrankte Wildauer wiederhergestellt ist, die Zeit bis zum Beginn der italienischen Saison hinfristen wird. Aber was dann?

Da hätte ich beinahe meinen Brief geschlossen, ohne ihnen von Miß Ella erzählt zu haben, dem Reitengel, der die Köpfe und Herzen unsrer Männerwelt verwirrt. Im Kartheater wird jeden Abend nach der Vorstellung irgendeiner Posse ein elastischer Teppich über die Bühne gespannt, auf diesem elastischen Teppich fängt ein netter Fuchs zu galoppiren an und auf diesem Fuchse steht ein junges funfzehnjähriges Mädchen von anmuthiger, aber nicht schöner Gesichtsbildung, von noch nicht ganz entwickelten Formen, in einem leichteren Costüm, als sonst selbst Kunstreiterinnen verantworten zu können glauben. Miß Ella, über deren Geschichte ein künstliches mystisches Dunkel gebreitet liegt, leistet im Grunde nichts Anderes als andere Kunstreiterinnen, aber sie leistet es vollendeter, sicherer, kühner. Sie springt über breitere Bänder, durch mehr Papierstreifen und in kürzern Zwischenräumen. Voilà tout. Daß sie die rechtmäßige Tochter eines walachischen Bojaren und einer Französin von hohem Stande ist, wie uns ein gedrucktes Flugblatt von echtem Dankeehumbug, welches im Theater verkauft wird, des weitern erzählt, mag wol der Grund sein, daß sie sich den Titel „das amerikanische Wunder“ beilegt.

Und nun genug für heute. In meinem nächsten Briefe will ich es versuchen, Ihnen unsre maskirten Bälle, die einen von den Maskenbällen andrer großen Städte ganz verschiedenen Charakter haben, zu schildern. Vielleicht bringe ich es bis dahin auch zu der nöthigen Sammlung, um über die diesmonatliche Ausstellung des Kunstvereins, die nicht ohne Bedeutung ist, und von den Concerten der Pianistin Wilhelmine Claus, die hier Sensation erregt, zu berichten.

Aus Potsdam. — Nach dem Artikel 65 der Verfassungsurkunde besteht die erste Kammer a) aus den großjährigen königlichen Prinzen; b) aus den Häuptern der ehemals unmittelbaren reichsständischen Häuser in Preußen — und aus den Häuptern derjenigen Familien, welchen durch königliche Verordnung das nach der Erstgeburt und Linealfolge zu vererbende Recht auf Sitz und Stimme in der ersten Kammer beigelegt wird. — Seit dem Zusammentritt der ersten Kammer ha-

ben weder die königlichen Prinzen, noch die ehemals unmittelbaren Reichsmitglieder in derselben gefessen: es fehlten also zwei Theile der Bestandtheile der ersten Kammer. Die Frage entsteht sehr natürlich und de jure: Ist die erste Kammer so competent, wie die Verfassung es verlangt? — Die fehlenden Prinzen und Reichsstände haben niemals versichert, daß sie einen Bestandtheil der Kammer bilden; sie haben es noch weniger bewiesen. Nichtsdestoweniger beschließt sie: die erste Kammer heißt fortan „Herrenhaus“ und die zweite Kammer „Haus der Abgeordneten“. Es ist wahrscheinlich, daß der reichsunmittelbaren Familien Opposition gegen die ganze Regierungsform dies Gesetz veranlaßt habe, um diesem Gliede im Staatsgliede Concessionen zu machen, welche freilich vorerst nur den Namen berücksichtigen, späterhin aber auch in Thatsachen Geltung finden müssen. So ungenügend ihnen auch die Concession der Namen, welche nach der Rede des Herrn Ministers nur aus purificatorischen Sprachrücksichten geschieht, sein wird, so ist es immer eine Concession, welche die Regierung damit den höchsten Familien macht. Es ist nicht zweifelhaft, daß diese Concession den erwünschten Erfolg nicht haben wird. Es gab Zeiten für Preußen, wo die Stimmung der Mediatistürten für sehr gleichgiltig galt!

Was wird die erste Kammer, wenn ihr einer der vornehmsten Bestandtheile, die geborenen Pairs, die factische Anerkennung versagen? —

Ebenso bedenklich erscheint der Beschluß wegen des Verbots fremden Papiergeldes. Dieser Beschluß wurde grade in derselben Zeit gefaßt, als die kleinen deutschen Staaten sich gewissenhaft fragten: Müssen wir zu Oestreich halten oder können wir noch mit Preußen gehen? Die Annullirung der Kassenanweisungen ihrer Staaten in Preußen mußte augenblicklich die Sympathien für Preußen, welche etwa noch vorhanden waren, vernichten, und es war deshalb nicht diplomatisch, in diesem Augenblicke mit diesem Beschlusse aufzutreten. Allerdings lag ein Hauptgrund zur Gesezzerhebung dieser ministeriellen Vorlage auch wieder in dem augenblicklichen politischen Standpunkte. Der eventuelle Krieg, in welchem Deutschland möglicherweise hineingerissen werden kann, welcher selbst das Leben von Staaten bedroht, würde natürlicherweise den Credit der kleineren vernichten und damit das Papiergeld derselben werthlos machen. Ein Abbruch des Nationalwohlstandes und namenlose Verluste würden sich erklärlicherweise dadurch in den von solchen Kassenscheinen überschwemmten Ländern geltendmachen. Andererseits wird indessen der Cours von Zehnthalerscheinen dieses fremden Papiergeldes gestattet. Die kleinen Staaten werden also jetzt im Nothfall Kassenscheine in größern Apoints ausgeben.

Literatur. — Originallustspiele von P. F. Trautmann. Berlin, Lassar. — Die Sammlung enthält die drei Stücke: „Ein Feind der Mode;“ „Dunkel Quäker;“ und „Ein Don Juan wider Willen“. Auf der Bühne haben sie, wie wir hören, Glück gemacht, für die Lectüre sind sie nicht geeignet, und der Kritik bieten sie keinen Gegenstand. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.